

HEYNE <

JOSIE SILVER

Ein Tag
im
Dezember

ROMAN

Aus dem Englischen
von Babette Schröder

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *One Day in December*
erschien 2018 bei Penguin Random House UK.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

3. Auflage

Deutsche Erstausgabe 11/2018

Copyright © 2018 by Josie Silver

Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Sandra Ladwig

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur

unter Verwendung von Motiven © Dougal Waters/gettyimages,

youngID/gettyimages, Paragorn Dangsombroon/shutterstock

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42292-6

www.heyne.de

Für James, Ed und Alex

2008

21. DEZEMBER

Laurie

Es ist ein Wunder, dass nicht alle, die im Winter öffentliche Verkehrsmittel benutzen, dem Ansturm von Bakterien erliegen und tot umfallen. In den letzten zehn Minuten wurde ich angehustet und angeniest, und wenn die Frau vor mir noch einmal ihre Haare schüttelt und ihre Schuppen in meine Richtung verteilt, kippe ich ihr womöglich meinen Becher mit dem lauwarmen Kaffee über den Kopf, der ihretwegen jetzt ungenießbar ist.

Ich bin so müde, dass ich hier, auf dem Oberdeck des schwankenden und gerammelt vollen Busses direkt einschlafen könnte. Zum Glück muss ich vor Weihnachten nicht mehr arbeiten. Weder mein Hirn noch mein Körper würden eine weitere Schicht an der fürchterlichen Hotelrezeption überstehen. Für die Gäste mag der mit Girlanden und hübschen Lichterketten geschmückte Empfangstresen einladend aussehen, doch dahinter tun sich ungeahnte Abgründe auf. Wenn ich morgen im gemütlichen Haus meiner Eltern bin, werde ich bis zum nächsten Jahr Winterschlaf halten. Es hat etwas Tröstliches und Nostalgisches, London vorübergehend zu verlassen, um ein paar Tage in mein Kinderzimmer und das beschauliche Kleinstadtleben der Midlands zurückzukehren, auch wenn meine Kindheitserin-

nerungen nicht durchweg positiver Natur sind. Tragödien kommen in den glücklichsten Familien vor, und man kann durchaus sagen, dass sich unsere Tragödie früh ereignete und besonders dramatisch war. Doch genug davon. Weihnachten ist die Zeit der Hoffnung und der Liebe und, für mich momentan besonders reizvoll, die Zeit des Schlafens. Ich werde schlafen, ich werde mit meinem Bruder Daryl und seiner Freundin Anna um die Wette essen, und ich werde mir die gesamte Palette kitschiger Weihnachtsfilme reinziehen. Wie könnte man jemals zu müde sein, um einem unglückseligen Typen dabei zuzusehen, wie er in der Kälte vor einer Haustür Schilder hochhält, auf denen er der Frau seines besten Freundes erklärt, dass sein geschundenes Herz für immer ihr gehört? Aber – ist das wirklich romantisch? Ich weiß nicht. Ich meine, in gewisser Weise schon, auf eine schnulzige Art vielleicht, aber dennoch ist er ja wohl der mieseste Freund der Welt.

Ich habe aufgehört, mich wegen der Bakterien hier im Bus verrückt zu machen. Inzwischen habe ich so viele von ihnen abbekommen, dass ich ohnehin sterben werde, sollten sie tödlich sein. Also lehne ich die Stirn gegen das beschlagene Fenster und sehe zu, wie die Camden High Street an mir vorbeizieht, mit ihren funkelnden Weihnachtslichtern und den hell erleuchteten und schwitzenden Schaufensterscheiben, in denen wirklich alles angeboten wird – von Lederjacken bis zu geschmacklosen Souvenirs. Es ist noch nicht einmal vier Uhr nachmittags, doch über London senkt sich bereits die Abenddämmerung. Ich glaube, es ist den ganzen Tag noch nicht richtig hell geworden.

Mein Spiegelbild sagt mir, dass ich besser den blöden Lametta-Heiligenschein aus meinem Haar nehmen sollte, den mir die Kuh von Geschäftsführerin aufgezwungen hat. Ich sehe aus, als wollte ich als Engel Gabriel für ein Grundschulkrrippenspiel vorsprechen. Aber ich habe keine Lust, in diesem Bus interessiert es doch sowieso niemanden, wie ich aussehe. Nicht den Mann im feuchten Anorak neben mir, der mehr als die Hälfte der Sitzbank in Anspruch nimmt, während er über der Zeitung von gestern döst. Nicht die schreienden Schulkinder in den hinteren Reihen. Und ganz sicher nicht die Schuppenfrau vor mir mit ihren blinkenden Schneeflockenohrringen. Die Ironie ihrer Schmuckwahl ist mir nicht entgangen. Wenn ich gemein wäre, würde ich sie antippen und sie auf den Schneesturm hinweisen, den sie mit jedem Kopfschütteln auslöst. Doch ich bin nicht gemein. Außer vielleicht in meinen Gedanken – aber ist das im Grunde nicht jeder?

Meine Güte, wie oft hält dieser Bus denn an? Ich bin noch meilenweit von meiner Wohnung entfernt, und er ist schon voller als ein Viehtransport am Markttag.

Na, komm schon, denke ich. Fahr! Bring mich nach Hause. Wobei mein Zuhause gerade ein ziemlich deprimierender Ort ist, nachdem meine Mitbewohnerin Sarah zu ihren Eltern gefahren ist. Nur noch ein Tag, dann bist auch du hier weg, tröste ich mich.

Bebend hält der Bus am Ende der Straße. Unten drängt ein Menschenstrom nach draußen, während sich zugleich eine Horde hineinzuschieben versucht. Es sieht aus wie einer jener Rekordversuche, bei denen sich so viele Men-

schen wie möglich in einen kleinen Raum quetschen müssen.

Auf dem Klappsitz im Wartehäuschen sitzt ein Typ. Dies kann nicht sein Bus sein, denn er ist in ein Buch vertieft, das er in den Händen hält. Er fällt mir auf, weil er das Schieben und Drängeln, das sich direkt vor seiner Nase abspielt, gar nicht zu bemerken scheint. Es wirkt wie bei diesen raffinierten Spezialeffekten in Filmen, bei denen jemand ganz still dasteht und sich die Welt um ihn herum kaleidoskopartig auflöst und allmählich verschwimmt.

Sein Gesicht kann ich nicht sehen, nur sein rotblondes Haar, das etwas länger ist und das sich vermutlich wellt, wenn es noch weiterwächst. Er trägt eine dunkelblaue Caban-Jacke und einen Schal, der handgestrickt aussieht und im Gegensatz zum coolen Rest seiner Kleidung – dunkle enge Jeans und Stiefel – überraschend kitschig wirkt. Der Typ ist ganz auf sein Buch konzentriert. Ich kneife die Augen zusammen und lege den Kopf schief, um herauszufinden, was er liest. Um besser sehen zu können, wische ich mit dem Mantelärmel über die beschlagene Scheibe.

Ich weiß nicht, ob er meine Armbewegung oder die blinkenden Ohringe der Schuppenfrau aus dem Augenwinkel wahrgenommen hat, jedenfalls hebt er den Kopf, blinzelt ein paarmal und richtet seine Aufmerksamkeit auf mein Fenster. *Auf mich.*

Wir starren uns an, und ich kann den Blick nicht von ihm lösen. Ich bewege die Lippen, als wollte ich etwas sagen, keine Ahnung, was, und wie aus dem Nichts zieht es mich mit aller Macht nach draußen – zu ihm. Doch ich

bewege mich nicht. Mir wird klar, dass ich keine Chance habe, an dem Anorakmann neben mir vorbeizukommen und mich durch den vollen Bus zu drängen, ehe er weiterfährt. Im Bruchteil einer Sekunde beschließe ich, mich nicht vom Fleck zu rühren, und versuche stattdessen, dem Typen mit verzweifelten und sehnsuchtsvollen Blicken klarzumachen, dass *er* in den Bus steigen soll.

Er sieht nicht gerade aus wie ein Filmstar, er ist nicht im klassischen Sinne gut aussehend, doch irgendwie strahlt er den Charme eines etwas zerzausten weltfremden Professors aus, was mich fasziniert. Seine Augenfarbe kann ich von hier aus nicht richtig erkennen. Grün, würde ich sagen, oder vielleicht blau?

Und da ist es. Nennt es von mir aus Wunschdenken, aber ich bin mir sicher, dass ihn der gleiche Blitz trifft wie mich. Als würde uns plötzlich etwas Unsichtbares verbinden. Ich sehe es in seinen Augen. Er blinzelt ungläubig, so, wie man blinzelt, wenn man zufällig nach Ewigkeiten irgendwo seinen ältesten, besten Freund wiedersieht und nicht glauben kann, dass er es tatsächlich ist.

Seine Augen sagen *Hallo* und *Oh, mein Gott, du bist es* und *Es ist unfassbar schön, dich zu sehen* – alles auf einmal.

Sein Blick springt zu der abnehmenden Schlange, die noch immer vor dem Bus wartet, dann wieder zu mir. Es ist, als könnte ich seine rasenden Gedanken hören. Er fragt sich, ob es verrückt wäre, in den Bus zu steigen. Was er sagen würde, wenn wir nicht durch eine Scheibe und eine Menschenhorde getrennt wären. Ob er sich albern vorkäme, wenn er zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe zu mir hinaufstürzen würde.

Nein, versuche ich, ihm zu vermitteln. Nein, du würdest dir nicht albern vorkommen. Auf gar keinen Fall. Los, steig schon in den blöden Bus! Er starrt mich an, dann schleicht sich ein Lächeln auf seine vollen sinnlichen Lippen, als könnte er nicht anders. Ich lächle zurück, fast übermütig. Auch ich kann nicht anders. *Bitte, steig in den Bus!*

Entschieden schlägt er das Buch zu und stopft es in den Rucksack zwischen seinen Füßen. Jetzt geht er zur Tür. Ich halte den Atem an, presse meine Handfläche gegen die Scheibe und dränge ihn, sich zu beeilen. Dann höre ich das widerliche Zischen der sich schließenden Bustüren und spüre, wie mit einem Ruck die Handbremse gelöst wird.

Nein! Nein! Oh Gott, wage es ja nicht loszufahren! Es ist doch Weihnachten! Der Bus fädelt sich in den Verkehr ein und gewinnt an Tempo, während der Fremde atemlos draußen auf der Straße steht und uns hinterhersieht. Ich möchte schreien. Ich sehe, wie das Leuchten in seinen Augen erlischt. Es ist Weihnachten, und ich habe mich gerade hoffnungslos an einer Bushaltestelle in einen Fremden verliebt. Ich werfe ihm eine verzweifelte Kussband zu, lehne die Stirn gegen die Scheibe und sehe ihm nach, bis er aus meinem Blickfeld verschwindet.

Dann wird mir klar: Er ist weg. Mist. Warum habe ich mir nicht ein Beispiel an dem unglückseligen Typen aus dem Film genommen und einfach etwas auf einen Zettel geschrieben? Ich hätte auch meine Handynummer auf die beschlagene Scheibe malen können. Oder die winzige Luke im Fenster öffnen und ihm meinen Namen und meine Adresse oder was auch immer zurufen können. Doch jetzt ist es zu spät.

Für Außenstehende muss es ein oscarreifer sechzig Sekunden langer Stummfilm gewesen sein. Wenn mich künftig jemand fragt, ob ich mich schon einmal auf den ersten Blick verliebt habe, muss ich bejahen – eine wundervolle Minute lang, am 21. Dezember 2008.

2009

Neujahrsvorsätze

Nur zwei Vorsätze dieses Jahr, aber zwei tolle, wunderbare Supervorsätze.

- 1) Den Typen von der Bushaltestelle finden.
- 2) Mir den ersten richtigen Job bei einer Zeitschrift suchen.

Mist. Hätte ich meine Vorsätze doch mit Bleistift notiert, dann könnte ich sie wegradieren und noch einmal neu aufschreiben. Idealerweise möchte ich nämlich zuerst den coolen Job bei einer Illustrierten bekommen und erst dann dem Typen von der Haltestelle begegnen. Ich stelle mir vor, wie ich in einem Café gerade ein wahnsinnig gesundes Mittagessen bezahle, mich zum Gehen umdrehe und dabei mit ihm zusammenstoße. Er schlägt mir versehentlich meinen Snack aus der Hand, und als er mich endlich ansieht, sagt er: »Ach, da bist du ja! Na, endlich.« Und dann lassen wir das Mittagessen sausen und machen stattdessen einen Spaziergang durch den Park, weil wir keinen Appetit mehr haben, nachdem wir die Liebe unseres Lebens gefunden haben.

Okay, das ist alles. Wünscht mir Glück.

20. MÄRZ

Laurie

»Ist er das? Ich empfangе gerade eindeutig busmäßige Schwingungen.«

Es ist Freitagabend, und die Bar ist gut besucht. Ich folge Sarahs Blick und schaue in die Richtung, in die sie mit dem Kopf deutet. Das machen wir jetzt ständig, wenn wir irgendwo hingehen: Wir suchen die Menge nach dem »Bus Boy« ab. So hat Sarah ihn getauft, als wir im Januar unsere Weihnachtserlebnisse ausgetauscht haben. Ihre Familienfeier oben in York klang zwar deutlich wilder als mein gemütliches Weihnachten mit üppigem Essen in Birmingham, dennoch sind wir beide mit einer Neujahrsdepression in das winterliche London zurückgekehrt. Ich stimmte mit meiner rührseligen »Liebe auf den ersten Blick«-Geschichte in die Jammerorgie ein und wünschte mir sofort, ich hätte es nicht getan. Nicht, dass ich Sarah meine Geschichte nicht anvertrauen wollte, nur war sie ab dem Moment noch besessener davon, den Bus Boy zu finden, als ich. So langsam werde ich seinetwegen noch verrückt.

»Welchen meinst du?« Angestrengt blicke ich auf das Meer aus Menschen, das überwiegend aus unbekanntem Hinterköpfen besteht. Sarah zieht die Nase kraus und überlegt, wie sie mir den Typen beschreiben soll.

»Da, der in der Mitte, neben der Frau in dem blauen Kleid.«

Die Frau ist leicht auszumachen. Als sie den Kopf in den Nacken wirft und den Typen neben sich anlacht, fängt sich das Licht in ihrem ultraglattem weißblonden Haar.

Er hat ungefähr die richtige Größe, ähnliches Haar, und die Form seiner Schultern wirkt in dem dunklen Hemd erschreckend vertraut. Er könnte irgendein Mann sein, aber er könnte auch der Bus Boy sein. Je länger ich ihn ansehe, desto sicherer bin ich mir, dass die Suche ein Ende hat.

»Ich weiß nicht«, sage ich und halte den Atem an, weil wir noch nie so nah dran waren. Ich habe ihn Sarah so oft beschrieben, dass sie wahrscheinlich besser weiß, wie er aussieht, als ich. Ich mache bereits Anstalten, auf ihn zuzugehen, da legt Sarah mir eine Hand auf den Arm und hält mich zurück. Gerade neigt der Typ den Kopf, um die Blondine zu küssen. Augenblicklich wird sie für mich zur verhasstesten Person auf dem gesamten Planeten.

Oh Gott, ich glaube, er ist es! Nein! So sollte das doch nicht ablaufen. Jede Nacht, wenn ich die Augen schließe, spiele ich verschiedene Varianten unseres Wiedersehens durch, und nie, ich wiederhole, *nie*, endet die Szene so. Manchmal ist er mit einer Gruppe von Freunden in einer Bar, ein anderes Mal sitzt er allein in einem Café und liest. Doch in keiner meiner Fantasien hat er eine Freundin, die er fast zu Tode knutscht.

»Mist«, murmelt Sarah und drückt mir mein Weinglas in die Hand. Wir beobachten, wie die beiden sich weiterhin küssen. Meine Güte, haben diese Leute denn gar kein Schamgefühl? Jetzt legt er ihr eine Hand auf den Hintern

und überschreitet damit deutlich die Grenze des Anstands in einer vollen Bar. »Ehrlich, Leute? Das gehört sich doch nicht«, murmelt Sarah. Und zu mir gewandt: »Er ist sowieso nicht dein Typ, Lu.«

Ich bin geknickt. So sehr, dass ich das ganze kalte Glas Wein auf einmal hinunterstürze.

»Ich glaube, ich möchte gehen«, sage ich und bin lächerlicherweise den Tränen nahe.

Doch dann hören sie auf, sich zu küssen. Sie richtet ihr Kleid, er raunt ihr etwas ins Ohr, wendet sich ab und kommt direkt auf uns zu.

Ich sehe es sofort. Er drängt sich direkt an uns vorbei, und fast muss ich vor lauter Erleichterung lachen.

»Er ist es nicht«, flüstere ich. »Er sieht ihm noch nicht einmal ähnlich.«

Sarah verdreht die Augen und stößt die Luft aus, die sie offenbar bis dahin angehalten hat. »Zum Glück. Was für ein widerlicher Typ. Fast hätte ich ihm ein Bein gestellt.«

Sie hat recht. Der Typ wirkt unglaublich aufgeblasen. Er grinst selbstgefällig und wischt sich auf dem Weg zur Toilette mit dem Handrücken über den Mund, um den roten Lippenstift der Blondine zu entfernen.

Ich brauche noch einen Drink. Seit drei Monaten suchen wir nach dem Bus Boy. Hoffentlich finde ich ihn bald, sonst lande ich noch in einer Entzugsklinik.

Zu Hause in der Delancey Street schleudern wir unsere Schuhe von den Füßen und lassen uns aufs Sofa fallen.

»Ich habe nachgedacht«, sagt Sarah, die es sich am anderen Ende der Couch bequem gemacht hat. »Wir haben da

diesen neuen Mitarbeiter. Ich glaube, der könnte dir gefallen.«

»Ich will nur den Bus Boy«, seufze ich melodramatisch wie in einem Kostümfilm.

»Aber was, wenn du ihn findest und er ein Idiot ist?«, fragt sie. Unsere Bar-Erfahrung von vorhin hat auch sie ganz schön schockiert.

»Meinst du, ich sollte die Suche aufgeben?«, frage ich und hebe meinen schweren Kopf von der Sofalehne.

Sarah wirft die Arme zur Seite. »Ich sage nur, dass du einen Plan B brauchst.«

»Für den Fall, dass er ein Idiot ist?«

Sie hebt beide Daumen. Wahrscheinlich kostet es sie zu viel Anstrengung, den Kopf zu bewegen.

»Er könnte ein erstklassiges Oberarschloch sein«, gibt sie zu bedenken. »Oder er könnte eine Freundin haben. Oder, stell dir vor, Lu, er ist verheiratet.«

Ich schnappe nach Luft. »Auf gar keinen Fall«, platze ich heraus. »Er ist Single, und er ist wundervoll und wartet irgendwo da draußen darauf, dass ich ihn finde.« Davon bin ich so überzeugt, wie es nur eine betrunkene Frau sein kann. »Vielleicht sucht er sogar auch nach mir.«

Sarah stützt sich auf die Ellbogen und starrt mich an, ihre langen roten Locken hängen schlapp herunter, ihr Mascara ist verschmiert.

»Ich sage doch nur, dass wir, dass *du* vielleicht unrealistische Erwartungen hast und dass du, *wir* vorsichtiger vorgehen müssen. Das ist alles.«

Sie hat recht. Vorhin in der Bar ist fast mein Herz stehen geblieben.

Wir sehen uns an, dann tätschelt sie mein Bein. »Wir finden ihn«, sagt sie. Es ist eine einfache freundschaftliche Geste, aber in meinem trunkenen Zustand bildet sich daraufhin ein Kloß in meinem Hals.

»Versprochen?«

Sie nickt und malt ein X über ihr Herz. Plötzlich muss ich schluchzen, weil ich müde und gereizt bin und weil ich mich manchmal nicht mehr an das Gesicht des Bus Boys erinnern kann. Ich habe Angst, dass ich vergesse, wie er überhaupt aussieht.

Sarah setzt sich auf und trocknet mir mit dem Ärmel die Tränen.

»Nicht weinen, Lu«, flüstert sie. »Wir suchen so lange, bis wir ihn gefunden haben.«

Ich nicke, lasse den Kopf zurücksinken und blicke an die grauenhaft strukturierte Decke, die unser Vermieter uns zu übermalen verspricht, seit wir hier vor ein paar Jahren eingezogen sind. »Das machen wir. Und er wird super sein.«

Sarah schweigt, dann hebt sie drohend den Zeigefinger. »Wehe, wenn nicht. Dann schnitze ich ›Idiot‹ in seine Stirn.«

Ich nicke. Ich weiß ihre Loyalität zu schätzen, sie beruht auf Gegenseitigkeit. »Mit einem verrosteten Skalpell«, schmücke ich das grausige Bild weiter aus.

»Und dann entzündet sich die Wunde, und ihm fällt der Kopf ab«, murmelt sie.

Ich schließe die Augen und muss schmunzeln. Bis ich den Bus Boy finde, gehört meine ganze Liebe Sarah.

24. OKTOBER

Laurie

»Ich glaube, wir haben es geschafft«, sagt Sarah und tritt zurück, um unser Werk zu bewundern. Das ganze Wochenende über haben wir unser winziges Wohnzimmer renoviert, nun sind wir staubig und voller Farbflecken und haben es fast geschafft. Mich überkommt ein warmes, zufriedenes Gefühl – ich wünschte, mein blöder Job im Hotel wäre nur halb so erfüllend.

»Hoffentlich gefällt es dem Vermieter«, sage ich. Eigentlich dürfen wir keine einschneidenden Veränderungen in der Wohnung vornehmen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er etwas gegen unsere Verbesserungen einzuwenden hat.

»Im Grunde müsste er uns dafür bezahlen«, erwidert Sarah, die Hände in die Hüften gestemmt. Sie trägt eine abgeschnittene Latzhose, darunter ein neonpinkes Unterhemd, das sich extrem mit ihrem roten Haar beißt. »Schließlich haben wir den Wert seiner Wohnung gesteigert. Wem würde dieser Dielenboden nicht besser gefallen als der abgewetzte alte Teppich?«

Lachend erinnere ich mich an unseren slapstickmäßigen Auftritt, als wir den zusammengerollten Teppich von unserer Dachgeschosswohnung über die Treppe ins Erdge-

schoß gewuchtet haben. Als wir endlich unten ankamen, schwitzten wir wie Bergarbeiter, fluchten wie Seemänner und waren beide von oben bis unten mit Schaumstoffflocken übersät. Wir entsorgten das Teil in einem Container in der Nachbarschaft und klatschten uns ab. Da der Container schon ewig halb voll dort herumsteht, glaube ich nicht, dass der Teppich jemandem auffällt.

Die alten Eichendielen, die zum Vorschein kamen, sehen wunderschön aus. Bevor der jetzige Besitzer sie unter dem gemusterten Ungestüm verschwinden ließ, hatte sich offenbar jemand die Mühe gemacht, sie abzuschleifen. Wir mussten sie also nur noch polieren. Der Muskelkater, den wir uns dabei geholt haben, war es allemal wert. Dank der frisch geweißten Wände und der großen alten Fenster wird der Raum von warmem Licht durchflutet. Das alte Gebäude hat viel Potenzial, trotz hässlicher Decke. Auf die Holzdielen haben wir einen billigen Läufer gelegt und Überwürfe aus unseren Schlafzimmern über die bunt zusammengewürfelten Möbel. Alles in allem, denke ich, haben wir mit wenigen Mitteln ein Wunder vollbracht.

»Bohemien-Schick«, erklärt Sarah.

»Du hast Farbe im Haar«, stelle ich fest und fasse mir an den Kopf, um ihr die Stelle zu zeigen, wobei ich natürlich prompt einen neuen Farbklecks in meinen eigenen Haaren hinterlasse.

»Du auch«, sagt sie lachend, dann blickt sie auf ihre Armbanduhr. »Fish and Chips?«

Sarah kann essen, was und wann sie will, ohne dick zu werden. Das gehört zu den Dingen, die ich am meisten

an ihr mag, weil ich dadurch ohne schlechtes Gewissen Kuchen genießen kann. Ich nicke, denn ich sterbe vor Hunger. »Ich gehe schnell.«

Eine halbe Stunde später sitzen wir auf dem Sofa und weihen unser neues, traumhaftes Wohnzimmer mit Fish and Chips ein, das wir auf unseren Knien balancieren.

»Wir sollten unsere Jobs aufgeben und als Wohnungseinrichter im Fernsehen auftreten«, sagt Sarah.

»Wir wären super«, erwidere ich. »*Lauries und Sarahs frischer Look für Ihr Heim.*«

Die Gabel auf halbem Weg zum Mund, überlegt sie. »*Sarahs und Lus frischer Look für Ihr Heim* klingt besser.«

»*Lauries und Sarahs* klingt besser.« Ich grinse. »Du weißt, dass ich recht habe. Außerdem bin ich älter als du. Es ist nur angemessen, wenn ich zuerst genannt werde.«

Das ist ein Running Gag zwischen uns. Ich bin ein paar Monate älter als Sarah, worauf ich sie bei jeder Gelegenheit hinweise. Sie prustet über ihrem Bier, während ich mich hinunterbeuge, um meine Flasche vom Boden aufzuheben.

»Pass auf die Dielen auf!«

»Ich habe einen Untersetzer benutzt«, sage ich überlegen.

Sie beugt sich hinunter, um meinen behelfsmäßigen Untersetzer zu begutachten, die Sonderangebote des Supermarktes.

»Oh mein Gott, Lu«, sagt sie langsam. »Wir sind zu Menschen mit Untersetzern geworden.«

Ich schlucke. »Heißt das, dass wir alt werden und uns Katzen anschaffen müssen?«

Sie nickt. »Ja, genau.«

»Von mir aus«, grummele ich. »In meinem Liebesleben herrscht sowieso tote Hose.«

Sarah knüllt ihr Fish-and-Chips-Papier zusammen. »Das hast du ganz allein dir selbst zuzuschreiben«, sagt sie.

Natürlich spielt sie auf den Bus Boy an. Inzwischen ist er zu einer mythischen Gestalt geworden, und ich bin kurz davor, ihn aufzugeben. Zehn Monate sind eine lange Zeit, um nach einem völlig Fremden zu suchen, bei dem nur eine geringe Chance besteht, dass er Single ist, auf mich steht und kein Serienmörder ist. Sarah ist entschieden der Meinung, dass ich nach vorn schauen sollte, womit sie konkret meint, dass ich mir einen anderen suchen soll, bevor ich noch zur Nonne werde. Ich weiß, dass sie recht hat, aber mein Herz ist noch nicht bereit, den Bus Boy loszulassen. Dieses Gefühl, als sich unsere Blicke trafen – so etwas habe ich einfach noch nicht erlebt. Noch nie.

»In der Zeit, die du nach ihm gesucht hast, hättest du einmal um die Welt reisen können«, sagt sie. »Überleg doch mal, wie viele tolle Männer du dabei hättest vögeln können. Wenn du alt bist, könntest du deinen Enkelkindern Geschichten von Roberto aus Italien und von Vlad aus Russland erzählen.«

»Ich werde keine Kinder oder Enkelkinder haben. Ich werde ewig vergeblich nach dem Bus Boy suchen und mir stattdessen mit dir Katzen anschaffen«, sage ich. »Wir bauen ein Rettungszentrum für Katzen auf, und dann verleiht uns die Queen für unsere Verdienste um die kleinen Vierbeiner einen Orden.«

Sarah lacht, aber ihr Blick sagt mir, dass es ernsthaft Zeit wird, mich von meinen Träumen zu verabschieden und den Bus Boy loszulassen.

»Mir ist gerade eingefallen, dass ich allergisch gegen Katzenhaare bin«, sagt sie. »Aber du hast mich doch trotzdem lieb, oder?«

Ich seufze und nehme mein Bier. »Ich fürchte, das ist ein Trennungsgrund. Such dir eine andere, Sarah, wir können nicht zusammen sein.«

Sie grinst. »Ich habe nächste Woche ein Date.«

Ich fasse mir ans Herz. »So schnell bist du über uns hinweg.«

»Eine Fahrstuhlbekanntschaft. Ich habe so lange auf den Notknopf gedrückt und den Aufzug angehalten, bis er mich um ein Date gebeten hat.«

Ich muss unbedingt Lebensunterricht bei Sarah nehmen – wenn sie etwas sieht, das sie haben will, greift sie mit beiden Händen danach. Zum millionsten Mal wünsche ich mir, ich hätte den Mumm gehabt, aus diesem Bus auszusteigen. Aber Tatsache ist, dass ich es nicht getan habe. Vielleicht ist es Zeit, zur Vernunft zu kommen, die Suche nach dem Bus Boy wirklich aufzugeben und mich nicht mehr jedes Mal zu betrinken und zu heulen, wenn ich ihn wieder nicht gefunden habe. Es gibt noch andere Männer. »Was würde Sarah an meiner Stelle tun?« – so sollte ab jetzt mein Lebensmotto lauten. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie kein ganzes Jahr mit Trübsalblasen verbringen würde.

»Wollen wir ein Bild für die Wand kaufen?«, fragt sie und blickt auf den leeren Platz über dem Kamin.

Ich nicke. »Ja. Warum nicht? Vielleicht eins mit Katzen?«

Lachend wirft sie mir das zusammengeknüllte Fish-and-Chips-Papier an den Kopf.

18. DEZEMBER

Laurie

»Versprich mir, heute Abend nicht voreilig über David zu urteilen. Wahrscheinlich denkst du im ersten Moment, er ist nicht dein Typ, aber glaube mir, er ist höchst amüsant. Und er ist *nett*, Laurie. Ich meine, neulich hat er mir in einem Meeting seinen Stuhl überlassen. Wie viele Männer kennst du, die das tun würden?« Während Sarah mir diesen Vortrag hält, kniet sie auf dem Boden vor dem Küchenschrank, um nach und nach alle verstaubten Weingläser hervorzuholen.

Fieberhaft suche ich nach einer guten Antwort, doch die Ausbeute ist mager. »Der Typ aus der Erdgeschosswohnung hat heute Morgen sein Fahrrad aus dem Weg geräumt, um mich aus der Haustür zu lassen. Zählt das?«

»Du meinst, derselbe, der unsere Post öffnet und jedes Wochenende Spuren von Kebab auf dem Flurboden hinterlässt?«

Grinsend weiche ich die Weingläser in heißem Spülwasser ein. Heute Abend findet unsere traditionelle Weihnachtsfeier statt. Seit wir zusammen in die Delancey Street gezogen sind, haben wir jedes Jahr vor Weihnachten eine Party veranstaltet. Hauptsächlich kommen Studenten und ein paar Kollegen, die wir noch nicht so lange kennen.

Obwohl wir uns einreden, dass es jetzt, nachdem wir mit der Uni fertig sind, viel erwachsener zugehen wird, werden wir billigen Wein trinken und über Dinge diskutieren, von denen wir eigentlich keine Ahnung haben. Was mich angeht, so soll ich mich mit einem Mann namens David amüsieren, von dem Sarah meint, er würde großartig zu mir passen.

Das ist nicht das erste Mal. Meine beste Freundin hält sich für eine geniale Kupplerin und hat während des Studiums schon ein paar Treffen für mich arrangiert. Der Erste, Mark oder vielleicht hieß er auch Mike, erschien mitten im Winter in Laufshorts. Während des gesamten Abendessens versuchte er, mich davon abzubringen, etwas von der Speisekarte zu wählen, das man nicht in weniger als einer Stunde im Fitnessstudio wieder abtrainieren konnte. Ich bin mehr der Dessert-Typ. Für mich war der wichtigste Gang des Menüs Mike. Oder Mark. Egal. Zu Sarahs Verteidigung muss ich sagen, dass er entfernte Ähnlichkeit mit Brad Pitt hatte, vorausgesetzt, man befand sich in einem dunklen Zimmer und betrachtete ihn blinzeln aus dem Augenwinkel. Was ich getan habe. Normalerweise schlafe ich nicht gleich beim ersten Date mit einem Mann, aber ich hatte das Gefühl, ich müsse der Sache Sarah zuliebe eine Chance geben.

Ihre zweite Wahl, Fraser, war nur unwesentlich besser. Immerhin kann ich mich noch an seinen Namen erinnern. Er war der mit Abstand schottischste Schotte, dem ich je begegnet bin. So schottisch, dass ich nur die Hälfte von dem verstand, was er sagte. Es hätte mich auch nicht überrascht, wenn er einen Dudelsack unter der Jacke versteckt

gehabt hätte. Seine karierte Fliege war peinlich, doch sein eigentlicher Untergang erfolgte am Ende unserer Verabredung. Er begleitete mich nach Hause in die Delancey Street und küsste mich zum Abschied, als wollte er mich wiederbeleben – und das mit viel zu viel Spucke. Kaum war ich in der Wohnung, raste ich ins Bad, wo mein Spiegelbild mir bestätigte, dass ich aussah, als habe mich eine Deutsche Dogge abgeknutscht – im Regen.

Nicht, dass ich auf größere Erfolge bei der Wahl eines Freundes verweisen könnte. Mit Ausnahme von Lewis, meinem langjährigen Freund damals zu Hause, scheine ich irgendwie immer danebenzugreifen. Drei Dates vergehen, vier, manchmal auch fünf bis zur unvermeidlichen Pleite. Allmählich frage ich mich, ob es vielleicht nicht auch problematisch ist, eine so strahlende Schönheit wie Sarah zur besten Freundin zu haben. Bei Männern weckt sie eindeutig unrealistische Erwartungen an Frauen. Wenn ich sie nicht über alles lieben würde, würde ich ihr wahrscheinlich die Augen ausstechen wollen.

Egal, vielleicht ist es dumm von mir, aber ich weiß, dass keiner dieser Männer der richtige war. Ich bin eine Romantikerin. In meiner Fantasie ist der unbekannte Gast auf der Party einer dieser romantischen Männer aus »Schlaflos in Seattle« oder »E-Mail für dich«. Ich hoffe also, dass sich unter all den Fröschen eines Tages doch noch ein Prinz findet. Oder zumindest so etwas in der Art.

Wer weiß, wie David ist, vielleicht habe ich ja beim dritten Mal Glück. Ich werde nicht zu viel erwarten. Vielleicht ist er die Liebe meines Lebens, vielleicht ist er furchtbar. Wie dem auch sei, ich bin gespannt und ganz

und gar offen für Neues. Das war im Laufe des letzten Jahres nicht oft der Fall. Sarah und ich hatten beide mit dem Übergang vom behüteten Unileben in den harten Arbeitsalltag zu kämpfen, wobei Sarah jedoch erfolgreicher war als ich. Sie hat quasi mir nichts, dir nichts eine Nachwuchsposition bei einem regionalen Fernsehsender bekommen, während ich immer noch an dieser Hotelrezeption hocke. Ja, trotz meiner guten Vorsätze für das neue Jahr arbeite ich noch immer nicht in meinem Traumjob. Entweder versuche ich weiterhin, einen Job zu finden, oder ich gehe zurück nach Birmingham, doch ich fürchte, wenn ich London einmal verlasse, komme ich nie wieder zurück. Durch ihre kommunikative Art fällt Sarah insgesamt alles leichter. Ich hingegen bin im zwischenmenschlichen Kontakt meist schüchtern und gehemmt, was bedeutet, dass Vorstellungsgespräche in der Regel nicht allzu glücklich verlaufen. Doch davon will ich heute nichts wissen. Ich bin wild entschlossen, mich so zu betrinken, dass es ganz unmöglich ist, schüchtern oder gehemmt zu sein.

Heute Abend lerne ich endlich auch Sarahs neuen Freund kennen. Sie ist schon seit ein paar Wochen mit ihm zusammen, aber aus irgendeinem Grund treffe ich diesen offenbar unglaublich scharfen Typen erst heute persönlich. Allerdings habe ich schon so viel von ihm gehört, dass ich ein Buch über ihn schreiben könnte. Ich weiß, dass er göttlich im Bett ist und dass Sarah ihn heiraten und mit ihm Kinder haben möchte, sobald er ein wahnsinnig erfolgreicher Medienstar ist, worauf er offenbar zusteuert. Fast tut er mir leid, weil seine Zukunft mit vierundzwanzig bereits

verplant ist. Aber hey, wir sprechen hier von Sarah. Egal, wie cool er ist, er hat auf jeden Fall Glück.

Sarah kann einfach nicht aufhören, von ihm zu reden. Jetzt schon wieder. Detailliert berichtet sie mir von ihrem Sexleben, obwohl ich das alles gar nicht so genau wissen möchte.

Ich hebe meine Hände, um ihren Redefluss zu stoppen. Mit meinen Spülfingern verteile ich Seifenblasen in der Luft wie ein Kind, das einen Zauberstab schwingt. »Okay, okay, bitte hör auf. Ich versuche, nicht auf der Stelle einen Orgasmus zu bekommen, wenn ich deinen künftigen Ehemann endlich zu Gesicht bekomme.«

»Sag ihm das ja nicht.« Sie grinst. »Die Sache mit dem künftigen Ehemann, meine ich. Das weiß er nämlich noch nicht, und es könnte ihm Angst machen.«

»Ach, meinst du wirklich?«, frage ich todernt.

»Es ist viel besser, wenn er in ein paar Jahren denkt, er sei von alleine auf diese glorreiche Idee gekommen.« Sie steht auf und wischt sich den Staub von den Knien ihrer Jeans.

Ich nicke. So, wie ich Sarah kenne, wird sie ihn um den kleinen Finger wickeln. Wann immer sie den richtigen Zeitpunkt für gekommen hält, wird er liebend gern um ihre Hand anhalten. Kennt ihr diese Leute, zu denen sich jeder hingezogen fühlt? Diese seltenen schillernden Vögel, die jeden Menschen in ihren Bann ziehen? Sarah ist so ein Mensch. Aber wenn ihr jetzt denkt, sie sei unausstehlich, habt ihr euch getäuscht.

Ich lernte sie in unserem ersten Jahr auf der Uni kennen, und zwar genau hier. Ich wollte ungern ins Wohnheim zie-

hen und lieber in einer der Uniwohnungen leben. Meine erste Wahl fiel auf diese Wohnung. Sie liegt in einem hohen alten Stadthaus mit drei Parteien. Unten befinden sich zwei größere Wohnungen, wir haben die Dachgeschosswohnung, die wirkt, als hätte man sie nachträglich oben auf das Haus gesetzt. Die rosa Brille fest auf der Nase, war ich sofort hin und weg, als ich sie zum ersten Mal besichtigte. Kennt ihr die kleine Wohnung, in der Bridget Jones wohnt? Daran erinnerte sie mich, nur dass sie etwas schäbiger und weniger schick ist. Um mir die Miete leisten zu können, musste ich sie mir außerdem mit einer völlig Fremden teilen. Doch das hielt mich nicht davon ab, den Mietvertrag zu unterschreiben. Eine Wohnung mit einer Fremden konnte ich mir eher vorstellen als ein lautes Wohnheim mit vielen Fremden. Ich erinnere mich noch, wie ich beim Einzug mein Zeug die Treppen hinaufschleppte und die ganze Zeit hoffte, dass meine neue Mitbewohnerin nicht meine Bridget-Jones-Fantasie zerstören würde.

Zur Begrüßung hatte sie einen Zettel an die Tür geheftet. Auf der Rückseite eines benutzten Umschlags stand in großen, geschwungenen roten Buchstaben:

*Liebe neue Mitbewohnerin,
besorge eben billiges Pritzelwasser, damit wir auf unser
neues Heim anstoßen können. Wenn du willst, nimm ruhig
das größere Zimmer. Ich wohne sowieso lieber nah am Klo!*
S.

Und schon war es passiert. Noch bevor ich sie überhaupt das erste Mal gesehen hatte, war ich ihr verfallen. In vielerlei Hinsicht ist sie ganz anders als ich, aber wir haben auch so viele Gemeinsamkeiten, dass wir uns blendend verstehen. Mit ihrem feuerroten gewellten Haar, das ihr fast bis zum Po reicht, und ihrer tollen Figur ist Sarah auffallend hübsch. Und doch ist es ihr vollkommen schnuppe, wie sie aussieht.

Normalerweise käme ich mir neben einer so schönen Frau vor wie die hässliche Schwester, doch neben Sarah fühlt man sich gut. Das Erste, was sie zu mir sagte, als sie an jenem Tag vom Laden an der Ecke zurückkam, war: »Himmel! Du bist ja eine Doppelgängerin von Elizabeth Taylor. Wir müssen ein zusätzliches Schloss an der Tür anbringen, sonst rennen sie uns die Bude ein.«

Natürlich übertrieb sie. Ich sehe Elizabeth Taylor nicht sonderlich ähnlich. Das dunkle Haar und die blauen Augen verdanke ich meiner Großmutter mütterlicherseits. In ihren Zwanzigern war sie eine gefeierte Ballerina. Aber ich fand immer, dass ich mehr aussehe wie eine missglückte Pariserin. Ich habe zwar die Figur meiner Großmutter geerbt, aber nicht ihre Eleganz. Statt ihres ordentlichen Knotens trage ich auf meinem Kopf einen Haufen Locken, die immer aussehen, als wären sie elektrisch geladen. Außerdem hätte ich niemals die Disziplin zum Tanzen, ich bin viel zu scharf auf Schokoladenkekse.

Sarah bezeichnet uns scherzhaft als Flittchen und Prinzessin. In Wahrheit ist sie kein bisschen verrucht, und ich bin nicht annähernd damenhaft genug, um eine Prinzessin zu sein. Wie gesagt, wir haben einiges gemeinsam und

bringen uns gegenseitig zum Lachen. Wir sind Thelma und Louise, darum bin ich verwirrt, dass sie sich plötzlich Hals über Kopf in einen Kerl verliebt hat, den ich noch nicht kennengelernt, geschweige denn auf seine Tauglichkeit hin überprüft.

»Meinst du, wir haben genug Alkohol da?«, fragt sie jetzt und mustert kritisch die Flaschen, die auf der Arbeitsplatte in der Küche aufgereiht stehen. Man kann nicht gerade von einer erlesenen Auswahl sprechen. Es ist mehr ein Sammelsurium von Wein und Wodka, billige Supermarktangebote, die wir in den letzten drei Monaten gehortet haben, um dafür zu sorgen, dass man sich noch lange an unsere Party erinnert.

Oder vielleicht auch nicht erinnert.

»Mehr als genug. Es bringt ja auch noch jeder eine Flasche mit«, sage ich. »Das wird super.« Mein Magen knurrt und erinnert mich daran, dass wir seit dem Frühstück nichts mehr gegessen haben.

»Hast du das gehört?«, frage ich und streiche mir über den Bauch. »Mein Magen hat dich gerade gebeten, ein DS Spezial zu machen.«

Sarahs Sandwiches haben das Zeug, die Delancey Street zu einer Legende zu machen. Sie hat mir ihr heiliges Frühstückstrio aus Bacon, Rote Beete und Pilzen beigebracht, und wir haben fast zwei Jahre gebraucht, um *unser* Sandwich zu finden, den DS Spezial, benannt nach unserer Wohnung.

Lachend verdreht sie die Augen. »Den kannst du dir doch selbst machen.«

»Nicht so wie du.«

Sie öffnet den Kühlschrank. »Das stimmt.«

Ich sehe zu, wie sie Hähnchen, Blauschimmelkäse, Salat, Mayonnaise und Cranberries übereinanderschichtet. Ich weiß, es klingt grässlich, aber ehrlich, das ist es nicht. Seit wir in unserer Unizeit auf diese geniale Sandwichkombination gekommen sind, sorgen wir dafür, dass wir die Zutaten immer vorrätig haben. Es ist quasi unser Hauptnahrungsmittel. Zusammen mit Eiscreme und billigem Wein.

»Die Cranberries machen es«, sage ich nach dem ersten Bissen.

»Es ist eine Frage des richtigen Mengenverhältnisses«, erwidert Sarah. »Zu viele Cranberries, und es ist ein Marmeladensandwich. Zu viel Käse, und du beißt in eine alte Teenagersocke.«

Gerade will ich einen weiteren Bissen nehmen, da stürzt sie sich auf mich und drückt meinen Arm nach unten. »Warte. Wir müssen was dazu trinken, um in Party Stimmung zu kommen.«

Ich stöhne, denn als sie zwei Schnapsgläser nimmt, weiß ich, was sie vorhat. Vor sich hin kichernd greift sie in den Schrank, um hinter den Müslidosen eine staubige Flasche hervorzuziehen.

»Mönchspisse«, sagt sie und schenkt feierlich zwei Shots ein. Oder Benedictine, wie der alte Kräuterlikör richtig heißt, der zum Inventar der Wohnung gehörte. Auf der Flasche steht, dass es sich um eine spezielle Mischung geheimer Kräuter und Gewürze handelt. Als wir ihn kurz nach unserem Einzug das erste Mal probierten, beschloßen wir, dass es sich bei einer der geheimen Zutaten um die Pisse eines Benediktinermönches handeln muss. Hin